

Die Bedeutung von Regeln und die Freiheit des Marktes aus rabbinischer Sicht

Von Elisa Klapheck und Abraham de Wolf¹

„Christlich-jüdische Tradition“

Die durch den Neo-Liberalismus inspirierte Wirtschaftspolitik der vergangenen dreißig Jahre hat zu einer moralischen Verunsicherung geführt, damit aber auch zu einem neuen Interesse an Religion. Seit der jüngsten Finanzkrise fragt man wieder verstärkt nach dem Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Ethik. Angesichts des Zerplatzens von Blasenbildungen, die in der Annahme entstanden waren, Banken und Börsen könnten als abgelöster Kosmos eine unendliche Wertvermehrung erzeugen, die nahezu selbstläuferisch immer größeren Wohlstand für die Bevölkerungen westlicher Staaten ermöglicht, kommen biblische Vergleiche mit Baals- und anderen Götzenkulten in den Sinn. Viele rufen nach schärferen Regeln für die Banken. Hinsichtlich der Kriterien für solche Regeln stellen manche die Frage, ob religiöse Traditionen ein geeignetes Potential enthalten, das nicht nur das entstandene geistig-moralische Vakuum füllt, sondern hilft, die Krise in wirtschaftlicher Hinsicht effektiv zu bewältigen.

Die Frage berührt zugleich eine andere Diskussion. Neuerdings ist die Rede von einer „christlich-jüdischen Tradition“. Auf ihren geistigen Fundamenten seien die Freiheiten und der Wohlstand des Abendlandes entstanden. Die „christlich-jüdische Tradition“ wird zumeist als Kampfbegriff in der Konfrontation mit dem radikalen Islam verwendet – selten aber in Bezug auf Wirtschaftspolitik und Neo-Liberalismus. Noch seltener mögen diejenigen, die sich auf die christlich-jüdische Tradition berufen, zwischen den christlichen und den jüdischen Anteilen zu unterscheiden. Im Folgenden wollen wir uns dem verschütteten wirtschaftsethischen Potential der jüdischen Tradition zuwenden und es auf zwei Krisen beziehen, welche derzeit die Allgemeinheit beschäftigen: die jüngste Krise der Finanzmärkte und die Krise bestimmter Rohstoffe („seltener Erden“). Zugleich wollen wir zeigen, wie den

¹ Elisa Klapheck ist liberale Rabbinerin und Publizistin in Frankfurt am Main. Abraham de Wolf ist Wirtschaftsanwalt in Heidelberg, außerdem zuständig für Wirtschaftspolitik im Arbeitskreis jüdischer Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten.

negativen Folgen des Neo-Liberalismus von der jüdischen Tradition her entgegnet werden kann.

Vorweg dies: Die jüdische Tradition baut auf einem Begriff von Freiheit, der die Gemeinschaft im Ganzen meint, dabei aber die Autonomie des Einzelnen anerkennt, was durchaus auch dessen wirtschaftliche Aktivität einschließt. Diese Freiheit ist an Gott und die Schöpfung gebunden, was wiederum ein „Regelwerk“ erfordert, weshalb die jüdische Tradition zu großen Teilen aus „Gesetzen“ besteht. Sie beruft sich dabei auf zwei große Quellen: die Bibel und das rabbinische Schrifttum, vor allem den Talmud. Mit „Bibel“ ist das Alte Testament gemeint, das die Juden mit den Christen teilen. In der Zeit, da Christen das Neue Testament schrieben, arbeiteten die jüdischen Rabbiner in Palästina und Babylonien am „Talmud“. Er wurde im 6. Jahrhundert abgeschlossen und äußert sich unter anderem in drei großen Traktaten – den *Bawot* – zu den Gesetzen der Ökonomie. Die religiöse Wirtschaftstheorie, die die Rabbinen in diesen Traktaten entwickelten, verdient einen ebenbürtigen Rang neben anderen Wirtschaftstheorien seit der Antike.² Sie ist jedoch durch die christliche Kulturdominanz und die Judenverfolgungen aus dem allgemeinen Bewusstsein verdrängt worden. Das Besondere der rabbinischen Wirtschaftstheorie ist ihre positive Einstellung zu wirtschaftlicher Produktivität, Handel, Gewinnstreben und nicht zuletzt Geld. Ein Dualismus zwischen Materie und Geist, der sich in christlichen Theologien über „Sünde“ und „Erlösung“ spiegelt, ist dem rabbinischen Judentum fremd. Gleichwohl stellen die Rabbinen Regeln auf, durch welche die Ökonomie zu einem Teil der „Schöpfung“ werden soll.

Zinsen

Die jüdische Tradition wird zumeist mit dem Zinsverbot assoziiert. Damit fällt sie auch schon aus den Erwägungen moderner Wirtschaftstheorien heraus. Denn keine Realwirtschaft ist heute ohne eine sie ermöglichende Finanzwirtschaft, das heißt ohne ein Kredit- und Zinswesen, zu denken. Dem in der Bibel aufgestellten Zinsverbot steht allerdings eine lange Geschichte jüdischer Finanztätigkeit gegenüber. Diese wird meist apologetisch damit erklärt, dass den Juden im Mittelalter andere Wirtschaftszweige verboten waren und ihnen deshalb zum

² Siehe z.B. Roman A. Ohrenstein, Barry L.J. Gordon (Hrsg.), *Economic Analysis in Talmudic Literature. Rabbinic Thought in the Light of Modern Economics*, Brill 2009

Überleben allein das Geldgeschäft blieb. Übersehen wird dabei, dass die jüdische Tradition selbst, vor allem das rabbinische Judentum im Talmud, der materiellen Wirklichkeit, vor allem der Finanzierung von Wirtschaftszweigen, Innovationen, aber auch sozialen Projekten und Bildung nicht ablehnend gegenüber eingestellt war. Drei Mal formuliert die Tora das Zinsverbot – jedes Mal mit einer Relativierung. Das erste Mal erscheint es im Buch *Exodus*:

„Wenn du Geld leihest meinem Volke, dem Armen bei dir, sei ihm nicht, wie ein Schuldherr, leget ihm nicht Zinsen auf.“ (Ex. 22:24)

Die Relativierung liegt hier in den Worten „meinem Volke, dem Armen“. Eine Auslegung des Tora-Kommentars von Gunther Plaut erlaubt den Schluss, dass das Zinsverbot allein gegenüber Armen gelte, damit diese durch Hilfskredite wieder in die wirtschaftliche Selbständigkeit zurückkehren können.³

Das zweite Mal führt die Tora das Zinsverbot im Buch *Leviticus* an. Dort steht es im Zusammenhang mit dem Verbot der „Übervorteilung“. In Kap. 25:14 heißt es:

„Und so ihr verkauft eine Ware deinem Nächsten oder kauft von der Hand deines Nächsten, so übervorteilt einander nicht.“

Es folgen einige konkretisierende Bestimmungen, darunter:

„Dein Geld gib ihm nicht um Zins, und um Wucher gib ihm nicht deine Speise.“ (Lev. 25: 37)

Diese Formulierung könnte also nicht Zins schlechthin, sondern lediglich die „Übervorteilung“ meinen, wonach Zins erst verboten sei, wenn er in „Wucher“ umschlägt. Der Talmud führt im Traktat *Bawa Mezia* detaillierte Kriterien an, ab wann von einer „Übervorteilung“ gesprochen werden kann und die jeweilige Transaktion rückgängig gemacht werden muss.⁴

Das dritte Mal nennt die Tora das Zinsverbot im Buch *Deutronomium*. Dort geht es jedoch nicht um das *Nehmen* von Zinsen, sondern um das *Geben*.

„Du darfst deinem Bruder keine Zinsen geben, sei es Zins an Geld oder Zins an Speise, keinen Zins, was nur als Zins zu begreifen wäre. Dem Fremden darfst du Zinsen geben, deinem Bruder darfst du keine Zinsen geben, damit Gott, dein Gott, dich segne in allem, woran du deine Hand legst, in dem Lande, wohin du kommst, es in Besitz zu nehmen.“ (Deu. 23:20-21)

Diese Passage sagt mehr über die Beschaffenheit der „heiligen Gemeinde“ Israel aus, als über den Zins selbst. Es geht um die moralische Integrität des einzelnen

³ Die Tora in jüdischer Auslegung, hrsg. v. W. Gunther Plaut, 1999, Bd. 5, S. 262

⁴ Siehe Mischna *Bawa Mezia*, Kap. 4 und die dazu gehörige Gemara

Israeliten in dieser Gemeinschaft. Die Rabbinen im Talmud sannen vor allem über die moralischen Folgen, die durch das *Geben* von Zinsen entstehen könnte. Das Geben geriet dabei in die Nähe von „Bestechung“. In diesem Zusammenhang sprachen die Rabbinen auch vom Vortäuschen emotional nicht gedeckter Beziehungen. Durch das Geben von offenen oder verdeckten Zinsen entstehe ein bestimmter Zwang, der einer Wahrhaftigkeit, die auch in der Wirtschaft notwendig sei, entgegenwirke. Zugleich erkennt die Passage an, dass in der ökonomischen Realität, die auch damals nicht allein aus „Brüdern“ bestand, Zinsen gezahlt wurden. Die Erlaubnis, „Fremden“ Zinsen zu geben, kann sich auf Verhältnisse beziehen, in denen ein Maß an Anonymität herrschte, welches verhinderte, dass beim Geben von Zinsen zusätzliche emotionale, moralische Abhängigkeiten entstanden.

Liest man die drei Stellen zum Zinsverbot in der Tora im Lichte der rabbinischen Auseinandersetzungen im Talmud, fällt vor allem eines auf: Das Verbot konnte schon deshalb kein absolutes, sondern nur ein freiwilliges sein, weil für seine Übertretung keine Strafe vorgesehen war. Der Talmud unterstreicht lediglich die *Mitverantwortung* aller, die an dem Vorgang der Zinsnahme mitwirkten:

„Der Gläubiger, der Schuldner, der Bürge und die Zeugen. Die Weisen sagen: Auch der Schreiber.“ (*Bawa Mezia* 4:11)

Damit postulierten die Rabbinen weniger ein absolutes Zinsverbot, als eine absolute Mitverantwortung. Auf die heutige Zeit übersetzt hieße dies: eine Gesellschaft, die auf Zinsen und Renditen fixiert ist, kann – im Falle einer Krise – nicht nur den Banken und den Managern die Schuld geben. Alle, die auf welche Weise auch immer, an dem System teilhatten, sind mitverantwortlich. Niemand kann sich herausreden. Es kam jedoch noch ein Weiteres hinzu: Statt einer Strafe für die Übertretung des Zinsverbotes, nennt die Tora vielmehr eine Belohnung für sein Einhalten –

„damit Gott, dein Gott, dich segne in allem, woran du deine Hand legst“. (Deu. 23:21)

Für das Einhalten gibt es einen Segen! Dieser weist die Richtung, um die es damals ging: Erfolg und Wohlstand. Genau das, worum es in der Wirtschaft auch heute geht. Was aber bezwecken die Formulierungen des Zinsverbotes, wenn es sich um kein absolutes Verbot handelt? Hier greift die religiöse Dimension. Es geht um die Bildung von „Gemeinschaft“ – einer „heiligen Gemeinschaft“ gegenseitiger Solidarität und Wahrhaftigkeit, die das „Volk Israel“ gerade auch durch seine wirtschaftliche Tätigkeit verwirklicht. Genau daran konkretisierte und relativierte sich zugleich das Zinsverbot.

Ausdrücklich erlaubte der Talmud das Geschäft mit Zinsen, wenn mit dem Geld sozial Bedürftige unterstützt werden sollten.⁵

Mehrwert

In demselben Talmudtraktat führten die Rabbinen noch eine andere Debatte. Sie steht am Anfang aller ernst zu nehmenden Auseinandersetzung mit dem Geld. Es ist das eherner Gesetz: Geld kostet Geld. Wer Geld braucht, um ein Projekt, ein Geschäft, eine wirtschaftliche Unternehmung zu finanzieren, muss für dieses Geld Geld bezahlen – und die zu bezahlende Summe liegt höher, als die benötigte Summe. In einer langen Passage fokussieren die Rabbinen auf den Wert des Geldes. Gleich im Eröffnungssatz des einschlägigen 4. Kapitels im Traktat *Bawa Mezia* drückten sie den Doppelaspekt des Geldes aus: Danach ist Geld sowohl *Tauschmittel* als auch *Ware* von einer eigenen Qualität mit einem eigenen *Mehrwert*.⁶ Es geht in der besagten Passage um den „Tauschwert“ der Goldmünze im Verhältnis zu Silber- und Kupfermünzen, zugleich aber um den „Warenwert“ des in der Goldmünze enthaltenen Metalls: des Goldes. Die Diskussion steht im Zusammenhang mit der Knappheit von Münzen in der Antike sowie der Abnutzung der Metalle durch den Gebrauch der Münzen. Mit der Frage nach dem „Warenwert“ verband sich jedoch die Frage nach dem „Mehrwert“. Die Rabbinen stellten hierbei eine Hierarchie an Wertigkeiten auf. Das Mehrwertige könne nicht das Minderwertige „erwerben“. Mit dieser Feststellung verbindet sich implizit eine grundlegende Unterscheidung. Das „Mehrwertige“ enthält zwei Werte – einen *Tauschwert*, wie auch darüber hinaus noch einen potentiellen *Mehrwert*. Es ist der potentielle Mehrwert, der es verbietet, als Tauschwert für das Minderwertige degradiert zu werden. Der potentielle „Mehrwert“ einer Ware wird im Talmud mit dem Wort *Schewach* bezeichnet.⁷ Juden kennen das Wort vor allem aus der hebräischen Liturgie: *Schewach* ist die „Lobpreisung“ oder „Verherrlichung“ Gottes, die man im Gottesdienst, aber auch mit seinem Leben durch die Verwirklichung der göttlichen Gebote ausdrückt. Zugleich enthält wirtschaftliche Aktivität ebenfalls das Potential zum *Schewach* – zur Verherrlichung Gottes, die zugleich eine Vermehrung des

⁵ Siehe Bab. Talmud, *Bawa Mezia* 70a

⁶ *Bawa Mezia*, 4:1

⁷ Siehe *Bawa Kama* 9:4ff, 101a-b

Wertes bedeutet. So heißt im modernen Hebräisch die israelische „Wertzuwachssteuer“ für Immobilien „mass *schewach*-mekarka'in“.

Der „Mehrwert“ im Sinne von *Schewach* ist das verwirklichte Potential einer Sache oder einer Handlung als Teil des Schöpfungsprozesses. Das heißt, dass Gott in den Details der Schöpfung Potentiale zum Mehrwert angelegt hat, die allerdings erst vom Menschen verwirklicht werden. Die Vermehrung des Wertes, die letztlich Wachstum bedeutet, ist somit von Gott her erwünscht. Zugleich drückt sich in ihr eine *conditio humana* aus. Alle Menschen wollen im Laufe ihres Menschenlebens mehr werden, mehr sein, mehr haben, mehr verwirklichen, mehr repräsentieren. *Schewach* zu bilden, setzt darum die Freiheit des Menschen voraus, kreativ mit der Schöpfung umgehen zu können, sie zu benutzen, zu behandeln und auch umzuwandeln. Der daraus entstehende Mehrwert geht jedoch nicht allein auf den Menschen zurück. In ihm drückt sich immer auch die kreativ angewandte Spannung zwischen Gott und seiner Schöpfung aus. In der jüdischen Tradition ist es darum entscheidend, den *Schewach* auf Gott zurückzuführen. Geschieht dies nicht, wird also der Mehrwert allein als Angelegenheit oder Eigentum des Menschen angesehen, verselbständigt er sich zu einer von Gott abgelösten Dynamik und führt – in der Bibel zum Götzendienst, d.h. zur Anbetung eines Fetisches um seiner selbst willen - in der neo-liberalen Ideologie, die den Glauben an eine unendliche Wertvermehrung des Geldes durch sich selbst vermittelt, in die Blase.

Krise der Transparenz

Wenden wir die talmudische Sicht des Mehrwertes auf die jüngste Finanzkrise an. Es steht im Talmud:

„Man darf nicht schlechte Früchte unter gute Früchte mischen, selbst nicht neue unter neue, geschweige denn neue unter alte. Jedoch hat man beim Weine erlaubt, starken unter schwachen zu mischen, weil er ihn verbessert.“
(*Bawa Mezia*, 4:11)

Genau diese Vermischung von Minder- und Mehrwertigem hat jedoch stattgefunden. Die jüngste Finanzkrise war und ist im Wesentlichen eine Krise der Transparenz. Möglich wurde sie durch eine vom Neo-Liberalismus inspirierte Politik der Deregulierung. Der Neo-Liberalismus ist im Wesentlichen ein Glaube an die absolute

Freiheit des Marktes. Seine Argumentation besagt, dass der Staat und seine Bürokraten zu wenig von Wirtschaft verstanden und mit ihren Vorschriften nur den Markt verfälschten. Alleine die Kräfte des Marktes würden zu mehr Wohlstand führen, ihnen sei zu vertrauen. Dies schlug sich in einer Politik der „Deregulierung“ nieder, einer Beseitigung oder zumindest Ausdünnung von Gesetzen und staatlichen Vorschriften, die das Handeln von Akteuren des Marktes regeln.

Im Bereich der Banken führte die Politik der Deregulierung zu drastischen Lockerungen des Bilanzrechtes. In den Gesetzen des Bilanzrechts spiegelt sich immer auch die gebotene Wahrhaftigkeit gegenüber Aktionären und Investoren. Bilanzen teilen rechtsverbindlich mit, in welcher Finanzverfassung sich eine Firma oder eine Bank befindet, ob und wie hoch Gewinne erwirtschaftet werden und auch welche Risiken die Zukunft möglicherweise belasten. Je stärker die finanzielle Lage in der Bilanz erscheint, desto höher der Preis für die Aktien des Unternehmens oder desto höher die Nachfrage nach den Anleihen oder Zertifikaten als „sichere Papiere“. Die Politik der Deregulierung ermöglichte jedoch eine Verfälschung der Bilanzen. Kreditrisiken durften nunmehr in Tochtergesellschaften in Ländern mit laxen Bilanzregeln oder einer milden Bankenaufsicht wie etwa in der Karibik, den Kanalinseln oder Irland ausgelagert oder besser: versteckt werden. Zugleich schuf die Politik der Deregulierung Möglichkeiten, neue Finanzprodukte zu erfinden. Dabei wurde völlig losgelöst von der Bonität einzelner Kredite, die dem Finanzprodukt die Grundlage gaben, die Beschaffenheit des Papiers durch extrem komplexe Bedingungen regelrecht vor dem Käufer verschleiert. So konnten so genannte „sub-prime“ Hypotheken aus wirtschaftlich schwachen Regionen der USA auf dem globalen Finanzmarkt zu sehr begehrten Finanzprodukten werden. Kennzeichnend für diese Finanzprodukte war die Vermischung von Mehrwertigem mit Minderwertigem, guten Kredite wurden mit schlechten Bonitäten vermischt. Dabei sollte der Weiterverkauf guter Krediten nicht befördert werden, sondern der Verkauf schlechter Kredite zu hohen Preisen ermöglicht. Es ging also nicht um die Verbesserung, sondern um eine Verschleierung von Minderwertigem. Ein Verhalten, was sich nicht von einem Obsthändler unterscheidet, der schlechte Früchte unter guten Früchten im Korb versteckt, um vom Kunden einen besseren Preis zu erlangen. Die Freiheit des Marktes schuf dabei durch die systematische Minderung des Mehrwertes Wertblasen, die – weil sie irgendwann zerplatzen – die Implosion

eben dieses Marktes herbeiführten. Eine solche Wertminderung wäre nach dem rabbinischen Recht von vornherein verboten gewesen.

Die Wirtschaftsgesetze der Schöpfung

Dass eine verabsolutierte Freiheit des Marktes ohne ethisch motivierte Regulierungen der wirtschaftlichen Produktion letztlich entgegenwirken, zeigt sich auch an einer zweiten Krise – der derzeitigen Krise um die „seltenen Erden“ („rare earths“). Was im Ausland billiger zu haben oder herzustellen ist, wird im eigenen Land vernachlässigt. Um dem ökologischen Raubbau und den Klimawandel entgegen zu wirken, hat sich in den vergangenen Jahren die Einsicht in die Notwendigkeit einer „Green Technology“ durchgesetzt. Obwohl gerade sie den zukünftigen Markt bestimmen könnte, führten ausgerechnet die Kräfte des freien Marktes zu ihrer drohenden Verknappung. Das liegt daran, dass die Kräfte des Marktes, wenn die Freiheit gegeben ist, immer nur dahin gehen, wo der größte Wert am billigsten zu haben ist.

Die Green Technology hängt von der Förderung der so genannten „seltenen Erden“ ab. Mit diesen Metallen werden Laptops, Mobiltelefone, LCD-Bildschirme, Energiesparlampen, Generatoren von Windkraftanlagen und die Motoren von Hybrid und Elektroautos, aber auch Radaranlagen und Raketentechnologie hergestellt. Das Wort „selten“ ist etwas irreführend, denn diese Elemente sind so selten nicht. Sie sind reichlicher vorhanden als Gold oder Platin und teilweise Blei. Allerdings kommen sie selten in wirklich großen Mengen vor und sind deshalb nur kostspielig abzubauen. Die reichsten Vorkommen liegen in China und Grönland, mit einigem Abstand gefolgt von Australien, Kanada und den USA. Weil die seltenen Erden am günstigsten in China zu kaufen sind, beherrscht das Land mit mittlerweile 97 Prozent der Produktion den Weltmarkt. Um die einheimische Industrie ausreichend zu versorgen, hat China jedoch 2007 begonnen, den Export seiner seltenen Erden zu reduzieren. Neuerdings versuchen die USA und die EU die Verknappung durch politischen Druck aufzuheben und China dazu zu bewegen, wieder genügend dieser Metalle zu exportieren.

Die Ironie der Abhängigkeit von China ist, dass die USA die Situation erst haben entstehen lassen, indem sie der Logik des freien Marktes folgten. Noch bis 2002

waren sie die weltweit führenden Förderer der seltenen Erden. Die in der kalifornischen Wüste gelegenen Minen „Mountain Pass“ belieferten lange die US-Rüstungs- und High-Tech-Industrie, bis China anfang immer größere Mengen zu exportieren. Mit der Zeit zog die amerikanische Industrie die günstigeren Rohstoffe aus China vor. Da die kalifornischen Minen preislich nicht mithalten konnten, wurden sie schließlich im Jahre 2002 geschlossen.

Ohne eine Autarkie anzustreben, betont die jüdische Tradition eine die Bevölkerung verpflichtende Verantwortung, die wirtschaftlichen Möglichkeiten im eigenen Land mehrwertsteigernd zu verwirklichen. Dies betrifft auch die Ressourcen. Im Talmud sind es vor allem die Bestimmungen zum „Verzehnten“ der Erträge, die den Mehrwert des Landes ausdrücken.⁸ Das von der Tora vorgeschriebene Verzehnten sämtlicher Erträge entsprach dabei nicht nur einer Steuer für den Tempel. Es sollte - ähnlich wie das Zinsverbot – die Bildung einer „heiligen Gemeinschaft“ der Solidarität, hier in Verbindung mit der „Heiligkeit“ des Landes, fördern. Der Zehnte galt dem Heiligtum, der Priesterschaft, den Besuchern zu den Pilgerfesten in Jerusalem, insbesondere aber der Unterstützung der Armen.⁹ Als der materialisierte Mehrwert des Landes durfte er nicht mehr dem Handel mit seinen Gesetzen von Gewinn und Verlust unterworfen sein, sondern allein die Gott-Mensch-Beziehung durch die Bildung einer heiligen Gemeinschaft der Solidarität bestätigen.¹⁰ Man konnte ihn an den Tempel in Jerusalem abführen; ebenso konnte man ihn an Bedürftige verschenken. Der Talmud unterstreicht auch hier, dass dem potentiellen Mehrwert mit keiner Entwertung begegnet werden dürfe. Eine Entwertung entstand für die talmudischen Rabbinen auch durch die Missachtung des Mehrwertes, indem man das Verzehnten ignorierte. Ein ganzes Talmudtraktat unter dem Titel *Demai* („Zweifelhaftes“) ist der Frage gewidmet, wie mit Gütern umzugehen sei, deren Ingredienzen möglicherweise nicht verzehntet worden sind – das heißt nicht zur Bildung einer Gemeinschaft der Solidarität beitragen.

Die einstige Auseinandersetzung lässt sich leicht auf die heutige Krise der seltenen Erden beziehen. Die Gründe für ihre bislang niedrigen Preise liegen in den extrem niedrigen Löhnen der chinesischen Arbeiter, wie auch im Fehlen von Arbeits- und Umweltschutzmaßnahmen. Der Abbau einiger dieser Metalle erfordert den Einsatz

⁸ Siehe hierzu alle Traktate der Ordnung *Seraim* („Samen“)

⁹ Nach der Tora muss der gesamte Ertrag des Landes verzehntet werden. Siehe Lev. 27:30; Num. 18: 21,24, 26; Deu. 14:22-26, 28.

¹⁰ Siehe hierzu vor allem die Bestimmungen zum *Ma'asser Scheni* („Zweiter Zehnt“)

giftiger Substanzen, um die Elemente vom Gestein zu lösen; außerdem setzt er natürliche Radioaktivität frei. Die Bohrlöcher werden regelmäßig geflutet und hinterlassen einen hochgiftigen Schlamm, dem die chinesischen Arbeiter bedenkenlos ausgesetzt werden. Gewiss – die in der Tora vorgeschriebene und im Talmud im Detail ausgearbeitete Verzehntung betraf nur das eigene, das heilige Land. Doch könnte die darin geforderte Verantwortung gegenüber den Ressourcen wie auch den Mitmenschen im eigenen Land nicht auch ein Maßstab sein, der genauso gegenüber anderen Ländern gilt? Ein Mehrwert, der aus dem billiger zu habenden, weil nicht-verzehnten Ressourcen des Auslands entsteht, wäre dann kein wirklicher „Mehrwert“ mehr. Und Importe wären allein noch zulässig, wenn sie mit Blick auf Arbeitsbedingungen und Umwelt verzehntet worden sind. Liest man den Talmud-Traktat *Demai* nicht allein auf das Land Israel, sondern auf den Planeten insgesamt bezogen, müssten die USA und die EU die importierten chinesischen Rohstoffe entweder nachträglich verzehnten oder aber auf ein Verzehnten bereits in China bestehen. In jedem Falle müsste die Verzehntung den chinesischen Arbeitern und der Umwelt zu Gute kommen. Sie wäre nicht als Zoll zu verstehen, der künstlich die ausländischen Preise gegenüber den einheimischen Produkten hebt, sondern ein wirtschaftliches Handeln, das die Bildung einer internationalen Gemeinschaft der Solidarität fördert. Wenn als Folge nicht immer das Billigste gekauft werden darf, so ist das eine Folge, die der Gemeinschaft dient und damit einen höheren Stellenwert erhält, als das pure Gewinnprinzip. Er stellt damit die wirtschaftliche Tätigkeit der Menschen auf diesem Planeten in den Zusammenhang der auf Gott zurückgehenden Schöpfung.

Relevanz für heute

Es ist klar, dass für die Fragen von heute nicht die Antworten von gestern ausreichen und es kein Zurück in religiöse Gesellschaftsmodelle gibt, die unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden sind. Und sicherlich kann eine religiöse Tradition wie die jüdische nur *eine* Facette in der wirtschaftsethischen Auseinandersetzung der Gegenwart bieten. Gleichwohl gehört die talmudische Auseinandersetzung mit den

Gesetzen der Ökonomie zur christlich-jüdischen Tradition, zumindest die jüdischen Anteile davon. In ihr erklärt sich auch, wer „wir“ als abendländische Europäer in wirtschaftlicher Hinsicht sind. Deshalb sollten die einstigen Gedanken zum religiösen, das heißt sich aus der Schöpfung und der Gott-Mensch-Beziehung herleitenden „Mehrwert“ durch wirtschaftliche Tätigkeit und dem Primat einer Gemeinschaft der Solidarität als Angebote begriffen werden. Sie mögen helfen, heutige Lähmungen aufzubrechen, die durch das zerrissene Band zwischen religiösem Denken und ökonomischer Realität entstanden sind.